Ein grosser Tag für Vater Martin

Vor vielen Jahren, lebte in einem kleinen Dorf ein Schuhmacher. Er hiess Martin. Niemand im Dorf nannte ihn einfach Martin, auch nicht Herr Martin oder Schuster Martin. Wenn er ins Dorf ging, grüssten ihn die Leute: Guten Tag , Vater Martin , denn alle hatten ihn gern. Vater Martin war nicht reich.

Alles was er besaß, war seine kleine Werkstatt mit einem Fenster zur Dorfstrasse. Hier lebte er, hier schlief er und hier arbeitete er. Aber arm war Vater Martin auch nicht. Er hatte alles was er zum Leben brauchte. Er besaß sein Werkzeug zum Arbeiten und einen schönen gusseisernen Ofen, auf dem er sein Essen kochte und wo er sich die Hände wärmen konnte. Einen knarrenden Schaukelstuhl, in dem er gern saß oder ein Schläfchen hielt, eine große Öllampe, die er anzündete, wenn es dämmrig wurde, und ein bequemes Bett mit einer warmen Wolldecke, nannte er auch sein eigen.

Vater Martin hatte immer alle Hände voll zu tun, denn es gab viele Leute, die Schuhe brauchten oder alte repariert haben wollten. Vater Martin war immer fröhlich, oder auf jeden Fall fast immer. Seine Augen zwinkerten dann lustig hinter der kleinen runden Brille. Bei der Arbeit sang und pfiff er den ganzen Tag vor sich hin und grüßte fröhlich alle Menschen, die an seinem Fenster vorbeikamen. Aber einmal im Jahr war alles anders. Das war an Weihnachten.

Dann erinnerte sich an seine Frau, die gestorben war. Und an seine Söhne und Töchter. Sie waren längst erwachsen und fortgezogen. An diesem Tag feierten sie alle zu Hause bei ihren Familien. Nur er war ganz allein. Vater Martin schaute die leere Dorfstraße hinunter. Aus allen Fenstern schimmerte das warme Licht von Kerzen und Lichtern. Er hörte die Kinder lachen und über ihre Geschenke jubeln. Der Duft von Gebratenem und Gebackenem drang durch alle Fenster- und Türritzen seiner Werkstatt.

Vater Martin seufzte und kratzte sich am Kopf. Dann zündete er die Öllampe an, und holte ein altes Buch herunter. Er setze eine Kanne mit Tee auf den Herd und machte es sich in seinem Lehnstuhl bequem. Ganz langsam las er die Weihnachtsgeschichte. Von Maria und Josef und Jesus, der in einem Stall geboren wurde.

Da kratzte sich Vater Martin am Kopf und murmelte: «Wenn sie zu mir gekommen wären, dann hätten sie in meinem guten Bett schlafen können. Ich hätte den kleinen Jungen mit meiner Wolldecke zugedeckt. Wie schön wäre es, an Weihnachten Besuch zu bekommen, und erst noch mit einem kleinen Kind!»

Vater Martin musste die Lampe heller drehen. Er stand auf und schürte das Feuer im Ofen, goss sich eine Tasse Tee ein und las weiter. Von den drei Königen die durch die Wüste kamen und kostbare Geschenke brachten. «Ach», seufzte Vater Martin, «wenn Jesus zu mir gekommen wäre, hätte ich gar nichts für ihn gehabt.» Doch dann stand er auf und ging zu einem Regal. Oben stand eine staubige Schachtel, die fest verschnürt war. Er öffnete sie und holte ein Paar Kindereschuhe hervor. Vater Martin betrachtete sie liebevoll. Es waren die schönsten Schuhe, die er jemals gemacht hatte, die ersten Schuhe seiner Kinder. «Die kleinen Schuhe hätte ich ihm gegeben», dachte er. Sorgfältig packte er sie wieder ein und las weiter. Nach einer Weile schlief er über dem Buch ein.

Plötzlich hörte er deutlich eine Stimme: «Vater Martin!» Der alte Mann sprang auf. Sein grauer Schnurrbart zitterte. «Wer ist da?», rief er. «Vater Martin!"», hörte er wieder die Stimme. «Du hast dir gewünscht, dass ich dich besuche. Morgen werde ich zu dir kommen.» Dann war alles wieder still. Vater Martin rieb sich die Augen. Das Feuer im Ofen war aus und die Lampe war verloschen. Draußen hörte er von überall Glocken läuten Heute war ja Weihnachten!

«Das war er», sagte der alte Mann zu sich selbst. «Vielleicht habe ich nur geträumt? - Nun, ich werde jedenfalls morgen genau aufpassen.» Vater Martin ging nicht mehr ins Bett. Dazu war er viel zu aufgeregt. Er schaute immer wieder aus dem Fenster. Aufmerksam beobachtete er die ersten Leute, die am frühen Morgen an seinem Haus vorbeigingen. Vater Martin kochte sich einen Tee und ließ dabei das Fenster nicht aus den Augen.

Endlich tauchte am Ende der kleinen Gasse ein Mann auf. Gespannt schaute Vater Martin aus dem Fenster. War es Jesus? Doch als der Mann näherkam, trat Vater Martin enttäuscht zurück. Es war der alte Straßenfeger, der jede Woche mit einem Reisigbesen die Straße fegte. Vater Martin ärgerte sich ein wenig. Schließlich hatte er Besseres zu tun, als nach einem alten Straßenfeger Ausschau zu halten. Er wartete doch auf hohen Besuch, Jesus. Enttäuscht wandte er sich von dem Fenster ab… Doch der Straßenfeger war auf der gegenüberliegenden Straßenseite stehen geblieben. Er stützte sich schwer auf seinen Besen, rieb sich die Fäuste und stapfte mit den Füßen. Wahrscheinlich fror er erbärmlich.

Überhaupt, dass er an Weihnachten arbeiten musste! Vater Martin hatte Mitleid. Er öffnete die Tür einen Spalt. «He!», rief er: «Wie wäre es mit einem Tässchen Tee?» «Danke», murmelte der Straßenfeger verlegen, als er in die warme Stube trat und Vater Martin ihm aus der Kanne heißen Tee eingoss. Der alte Mann putzte sich die Nase. Während er am Ofen saß, dampften seine feuchten Kleider und trockneten langsam. Vater Martin kehrte zu seinem Platz am Fenster zurück und beobachtete weiter die Straße. Du wartest wohl auf Besuch? , fragte der alte Straßenkehrer mit rauer Stimme. Da erzählte Vater Martin von seinem Traum und dass er Jesus erwarte. Der Straßenfeger stellte seine Tasse beiseite und schüttelte den Kopf: Nein, was es alles gibt! , sagte er. Viel Glück, und viele Dank für den Tee. Dann ging er. Vater Martin folgte ihm bis zur Tür und winkte ihm nach.

Jetzt waren noch mehr Leute unterwegs. Viele nickten Vater Martin und wünschten Frohe Weihnachten. Vater Martin nickte und lächelte zurück, aber Lust zu einem Schwätzchen hatte er nicht. Er wartete auf einen anderen Gast. Gerade wollte Vater Martin die Tür wieder zu machen, da fiel sein Blick auf eine zerlumpte Gestalt. Es war eine junge Frau. Sie trug ein Kind auf dem Arm und sah dünn und durchgefroren aus. «Hallo», rief Vater Martin, «wollt ihr nicht hereinkommen und euch ein wenig aufwärmen?» Ängstlich blickte die Frau auf. Sie schien einen Augenblick zu überlegen, ob sie nicht besser wegrennen sollte.

Aber dann sah sie die fröhlichen Augen hinter Vater Martins Brille und trat ein. «Hast du noch einen weiten Weg vor dir − mit dem Kind? , fragte Martin. «Bis ins nächste Dorf ist es ein gutes Stück , antwortete sie leise. Dort habe ich Verwandte, bei denen wir vielleicht bleiben können. Ich habe keinen Mann.

Vater Martin nahm das kleine Kind auf seinen Arm. «Wollt ihr etwas Brot und Suppe mit mir essen?», fragte er. Aber die Frau schüttelte stolz den Kopf. «Aber wenigstens etwas Milch für den Kleinen, ich mache sie schnell auf dem Herd warm. Keine Sorge», Vater Martin zwinkerte mit den Augen, «ich habe selber Kinder gehabt.» Das Kind lachte und strampelte mit den Beinen. «Der arme Kleine hat ja gar keine Schuhe an!» «Dafür haben wir kein Geld», seufzte die junge Frau traurig.

Vater Martin kratzte sich am Kopf und dann nahm er zögernd die Schachtel mit den kleinen Schuhen vom Regal. Die Schuhe passten dem Kleinen, als wären sie extra für ihn angefertigt worden und Vater Martin zog sie dem Kleinen an. Die junge Frau war überrascht und dankte Martin glücklich.

Aber Vater Martin hörte schon nicht mehr richtig zu. Verstohlen blickte er zum Fenster hinaus. «Erwarten sie jemanden?», fragte die junge Frau besorgt. Da erzählte Vater Martin von seinem Traum und dass er Jesus erwarte.

«Ich hoffe, dass er kommt», meinte die Frau. «Sie haben es wirklich verdient. Sie waren so gut zu mir und zu meinem Kind.» Vater Martin schloss die Tür hinter der Frau. Dann stellte er den Topf mit der Kohlsuppe aufs Feuer und kehrte zu seinem Fensterplatz zurück. Die Stunden vergingen. Vater Martin schaute sich jeden Menschen, der an seinem Fenster vorbeikam, genau an. Aber Jesus war nicht dabei. Plötzlich bekam er Angst. Vielleicht war Jesus vorbeigegangen und er hatte ihn nicht erkannt. Vielleicht war er schnell gegangen, gerade als Vater Martin für ein paar Sekunden nach dem Feuer oder der Suppe geschaut hatte ... Er rannte zur Tür. Draußen waren allerlei Menschen unterwegs. Kinder, alte Männer und Frauen, Bettler, fröhliche und traurige Leute. Einige grüßte er mit einem Lächeln, andere nur mit einem Nicken.

Aber Jesus war nicht dabei. Als es dunkel wurde zündete der Schuster traurig seine Öllampe an und setzte sich in den Schaukelstuhl. Er nahm wieder das Buch zur Hand. Aber sein Herz war zu schwer und seine Augen zu müde, um die Worte zu entziffern. «Es war wohl doch alles nur ein Traum», dachte er entmutigt. «Ich hatte mich so darauf gefreut, dass Jesus zu mir kommt.»

Tränen stiegen in seine Augen, so dass er kaum noch etwas sehen konnte. Doch plötzlich war ihm, als sei er nicht mehr allein im Zimmer. Zogen da nicht Menschen durch die Werkstatt? Vater Martin wischte sich die Tränen aus den Augen. Waren das nicht der Straßenfeger und die junge Frau mit ihrem Kind?

Waren da nicht all die Leute, die er heute gesehen und gesprochen hatte? «Hast du mich nicht erkannt? Hast du mich wirklich nicht erkannt, Vater Martin?», fragten sie im Vorbeigehen.

«Wer seid ihr?» rief der alte Schuster. Da hörte Vater Martin dieselbe Stimme wie in der Nacht zuvor, obwohl er nicht hätte sagen können, woher sie kam:

Ich bin hungrig gewesen, und du hast mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und du hast mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und du hast mich aufgenommen. Wo immer du heute einem Menschen geholfen hast, da hast du mir geholfen!» Dann war alles wieder still. «Ach», murmelte Vater Martin leise und kratzte sich am Kopf. «Dann ist er also doch gekommen!

Dann hat Jesus mich tatsächlich besucht! Er lächelte glücklich und seine Augen zwinkerten fröhlich hinter der kleinen Brille.